Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 7 (1851)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

7. Bd. № 28.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrichs Rede über die electro-magnetischen Telegraphen.

Gemeinnützige Mitbürger!

Wenn der Grundsatz eines großen Weisen richtig ist, daß man über nichts besser spricht, als über dasjenige, was man nicht versteht — und er ist richtig, wie ihr Euch davon in jeder Kantonsrathssitzung überzeugen könnt, so ist Niemand befähigter über die electro-magnetischen Telegraphen zu reden, als Heinrich. Seine Worte werden um so gewichtiger sein, da er für die Telegraphen reden will, obschon dieselben ihm Concurrenz machen und sein Departement als eidg. Briefträger wesentlich beeinträchtigen.

Betrachten wir zuerst den Einfluß der Telegraphen auf das weibliche Geschlecht. Ihr habt alle gelesen, wie man jetzt zu Calais eine in Dover stehende Kanone losbrennt, in Zukunft wird diese Einrichtung auch auf die Küsse angewendet werden. Denkt Euch, z. B. ein liebendes weibliches Honolulesisches Herz habe einen Liebhaber draußen in Constanz an dem Boden-Bodensee und fühle das geistige Bedürfniß eines Kusses. Was thun? Das weibliche Herz schickt eine telegraphische Depesche nach Constanz und befiehlt dem Liebenden seine Lippen an den electrischen Draht zu halten. Ehe 5 Minuten vorbei sind, berichtet der Telegraph von Constanz aus, daß alles für die vorzunehmende Operation gerüstet sei. Nun küßt die Honolulesin den electrischen Draht und im gleichen Augenblicke fühlt der Constanzer diesen Kuß an seinen Lippen. Je feuriger die Liebe, desto stärker wird auch der electrische Schlag sein, den er auf die Lippen empfängt. So wird man in Zukunft einander nicht nur auf Distanzen küssen, sondern auch an dem Electrometer täglich messen können, wie viel Grade die Liebe zu- oder abgenommen habe. — Oder denken wir uns, ein anderes weibliches Herz am Fuße der Alpen fühle sich einsam und alleine. Statt nun seine stillen Gefühle dem Clavier oder dem guten Mond, „der so stille geht", anzuvertrauen, wie bis jetzt der Fall war, geht sie einfach auf das Telegraphenbureau und schreibt: Geliebter meiner Seele, was machst du? — Ehe der Zeiger der Uhr 2 Linien vorgerückt, kömmt die Antwort: „Ich rauche eine Cigarre, Cabannas light brown, prima Sorta." — Und erleichterten Herzens geht sie von dannen.

Eben so groß sind die Folgen, welche die Telegraphen auf den Mond haben werden. Der Mond war bis jetzt ausschließlich derjenige, dem die schönen Gefühle zarter Herzen anvertraut wurden, ein Vorrecht, dessen er um so weniger würdig war, da es nicht einmal ausgemacht ist, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei, und man gar nicht sicher war, ob man dem bekannten Manne im Monde oder einer alten heidnischen Göttin Luna seine Seufzer anvertraue. Die Herrschaft dieses zweideutigen Patrons ist nun gebrochen, der electrische Telegraphendraht wird der discrete

Bewahrer und Versender der schönsten Gefühle werden, und in Zukunft werden die Liebenden singen: „Guter Draht, du gehst so stille durch die langen Stangen hin."

Noch wichtiger sind die Telegraphen für die Ruhe des Landes. Heinrich redet hier nicht von der Polizei, gegen die er einen angebornen Abscheu in seinem Busen trägt, sondern von der höhern Politik. Bis jetzt wußte man nicht, was man mit den vielen ausgedienten Rathsherrn, Präsidenten, Obersten und Richtern aller Art anfangen wollte; die meisten dieser Herrn wußten es auch nicht, eine Unwissenheit, die für die Ruhe des Landes gefährlich wurde. Dem ist nun abgeholfen; man wird sie sämmtlich beim Telegraphen anstellen. Da sie von ihrer frühern Carriere her gewohnt sind, mit Drähten umzugehen, wird es ihnen eine Leichtigkeit sein, sich in das neue Geschäft einzuschießen, das ihnen um so willkommener sein wird, da sie so fortfahren werden, den Faden der meisten wichtigen Staatsgeschäfte in ihren Händen zu halten. Man wird ihnen den Titel „Telegrafen" geben, ein Name, der sehr patriotisch ist, da er an den Wilhelm Tell erinnert.

Eine Menge Gedichte, die wir bis jetzt bewundert haben, müssen völlig umgedichtet werden, oder sie sind für unsere Nachkommen rein unverständlich. Heinrich glaubt hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Sehnsucht durch die Einführung der Telegraphen verschwinden wird. Gedichte, wie Göthe's: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide", bleiben daher ein Räthsel, wenn man nicht verbessert: Wer den Telegraph nicht zahlen kann, weiß, was ich leide.

Wie anders und vernünftiger wäre doch der Gang der Weltgeschichte gewesen, wenn Adam und Eva den electrischen Telegraphen, der die Verbindung zwischen dem Paradies und dem Himmel vermittelte, bei ihrer unfreiwilligen Abreise mitgenommen hätten. Jacob hätte dann dem betrogenen Esau nicht entrinnen können, weil er ihn durch einen telegraphischen Steckbrief eingeholt hätte, und dann wäre auch die traurige Erfahrung, die Joseph mit Putiphar's Gemahlin machte, unterblieben, und wären die sieben ägyptischen Landplagen nicht erfunden worden, was allein schon von großem Vortheil wäre. Ja, noch mehr, wenn die electrischen Telegraphen früher erfunden worden wären, so wäre Dr. Frei nie aus dem Nationalrath gestoßen worden. Hätte man electrische Telegraphen gehabt, so hätte Louis Napoleon nie in Boulogne und in Straßburg sich berühmt machen können; dann wäre er aber auch nicht französischer Präsident geworden; dann hätte aber auch die ganze gegenwärtige politische Lage eine andere Wendung bekommen; dann hätte aber der Dr. Frei nicht Ursache gehabt, mit der gegenwärtigen unzufrieden zu sein und hätte andere Reden halten müssen; dann hätte er auch durch diejenigen, die er jetzt gehalten, nicht das Zutrauen seines Souverains eingebüßt.

Heinrich schweigt von den commerciellen Vortheilen, da er nicht in Staatspapieren, sondern in simpeln Briefsäcken macht. Er sieht wohl, daß auch er einst dem Telegraphen als Opfer fallen wird; denn wenn die Leute sich nicht mehr per Post, sondern nur durch den Telegraphen schreiben, braucht man auch keine Briefträger mehr. Allein Heinrich legt sich gern als unschuldiges Opfer auf den Altar der Menschheit und ist zufrieden, wenn man ihn als Anerkennung treu geleisteter Dienste einst zum Telegrafen macht, damit er an der Seite einer Telegräfin endlich ruhig seine gemeinnützigen Tage schließe.

Blumenlese aus dem Tagebuch des Thurmwächters.

— Am Tage Ursulae. Wieder einmal ein rechter Herbstmäret, wie zur guten alten Zeit. Haben zwar keinen neuen süßen Wein heuer, saufen aber desto mehr alten sauern. Schlagen einander auf die Köpfe, daß es eine wahre Burgerlust ist, es zu hören hie oben, und chutzeln sich glaub gar mit den Messern. Bin recht froh, daß die Nachtwächter und Laternenanzünder das Oel an die Hüte geschüttet haben anstatt in d'Stadtlaternen. Ist mängisch besser, man sehe nicht zu heiter in d'Sach. — — —

— Am Tage Crispini. Wenn ich ein Schuhmacher wäre, wollt' ich auch mithalten gegen die Schuhmönscher. Heißt das Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wenn jeder frömd Fötzel seine Schuhe auf dem Kaufhaus feil haben kann und einem die besten Kunden abjagen? Möchte einmal darüber eine Rede haben im Grütliverein. —

— — — Aprobo wegen dem neuen Geld hat mir der Pfarrbub brichtet, daß es sehr der Religion aufhelfe, von wegen weil jetzt viel weniger alt Knöpf mehr g'opferet werden, sondern neue Rappen. —

— Martini. Ist nächti ein großer Fackelzug

gewesen zu Ehren des Hrn. Daguet, wo zu London an der Prämiustheilig das goldige Zeichen bekommen hat. Wäre auch mitgegangen, hätt' ich nicht auf dem Thurn sein müssen. Macht dem Städtli Ehre, der Mann! Kurios, daß der erst Solothurner, wo sich im Gwerbswesen ausgezeichnet, ein Freiburger ist. Habe dann noch lachen gemußt, daß es mich fast von der Gawallerie aben g'schüttelt hat. Glauben da die Narren z'Oberdorf, der Fackelzug sei eine Brunst, stürmen und fahren mit der Feuerspritze bis zum Rößli aben. Haben dann dort gelöschen. Hätten sie einen rechten Thurnwächter z'Oberdorf, das wär nicht passiert, Röthe hin — Röthe her. Ich stürm nicht so bald, sondern zieh die Nachtkappe über die Augen, wenn der Bisluft goht. Bring d'Gmeind nicht gern muthwillig in d'Chöften. —

— — — Ist doch schröcklich, wie die Bettler anfangen uverschant werden. Sitzen da etliche Herren von z'Regierigs und z'Stadtverwaltigs ganz munter z'Nacht am Zwölfi beim Schoppen beisammen und bethlen. Thut ungsinnet ein Bettler die Thür auf und heuscht einen Zehrpfennig. Aber jowolle! dem haben die Herren d'Zägge g'läse, daß er sich unterstehe noch so spät z'betteln, wo die Polizeistund schon lang vorbei und jeder ordentliche Mensch daheim im Bett sei. Wird nicht so bald wieder kommen und sich hoffentlich merken, daß zwischen bethlen und betteln ein Unterscheid sei.

— — Item sind wieder drei Schalenwercher entrunnen, von wegen sie glaubten, es gebe wieder einen Fraterkurs, wo in der Prison außen müssen rasieren lernen. —

Lügende Sprichwörter.

„Reden ist Silber, schweigen Gold."

Im Gegentheil! Schweigen ist höchstens Silber, reden Gold. Vergleiche die eidgenössische Staatsrechnung sub rubric „Taggelder des Nationalraths."

„In vino veritas."

Zu deutsch: im Lacôte ist Wahrheit. Quod non! Im Lacôte, welchen die HH. Wirthe zu drei neuen Batzen per Schoppen verkaufen, ist in der Regel Schwefel, Wasser und Seeländer — also keine Wahrheit.

„Morgenstunde hat Gold im Munde."

Ist nicht wahr. Morgenstunde hat Kaffee mit Fastenringli im Munde, — zuweilen auch Katzenjammer mit saurer Leber und, wenn's wohl will, Austern mit Rheinwein, aber kein Gold.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Beefsteak mit Kartoffeln ist ein Weltgericht „von Lappland bis nach Portugal" und noch etwas weiter. Die Weltgeschichte ist ein sehr zähes Gericht, an dem Gymnasialschüler sich Zähne und Augen abnutzen. Früher wähnte man, es lasse sich etwas von ihr lernen; die neueren Vorgänge in der hohen Politik haben jedoch erwiesen, daß dieß eine Fabel sei.

„Geld regiert die Welt."

Genf ist auch ein Stückchen Welt. Herr Fazy regiert Genf. Herr Fazy hat aber nicht immer Geld, sondern das Gegentheil von Geld. Also wird nicht die ganze Welt durchs Geld regiert.

„Heute roth, morgen tod."

Hr. Stockmar ist freilich heute roth, möchte aber doch noch nicht morgen sterben, sondern lieber die Wahlen im Jura kassieren lassen. Gelingt es ihm nicht, so wird er vielleicht wieder schwarz oder weiß oder couleur èvêque — und zwar noch vor seinem Tod.

„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er den Verstand."

Dieses weniger, sondern einen Quartalzapfen. Wer aber einen Quartalzapfen hat, braucht keinen Verstand, sondern hat sonst zu leben.

„Kinder und Narren reden die Wahrheit."

Zeitungsschreiber sind weder Kinder noch Narren und wer dieses von ihnen behauptete, dem würden sie einen Injurienprozeß anhängen. In den Zeitungen steht aber bekanntlich die Wahrheit. Also reden nicht Kinder und Narren, sondern die Zeitungsschreiber die Wahrheit.

„Ehrlich währt am längsten."

Die Amtsdauer des Großen Raths des Kantons Freiburg währt freilich lange, — so auch der Sonderbundshochverrathsprozeß, der großherzogl. badische Belagerungszustand, die Redseligkeit des Königs aller Preußen, Hechinger und neuchateller Royalisten, die Vorbereitungen zum Bundesrathhausbau u. s. w. Ferner ist nicht zu läugnen, daß die Arbeiten des eidgenössischen Kriegscommissariats zur Anfertigung der Sonderbunds-Rechnung sehr lange währten. Aber am allerlängsten währt doch die Langmuth Gottes — und das heißt nicht ehrlich gegen die ehrlichen Leute gehandelt, wenn man so lange mit den Spitzbuben Geduld hat.

Das neue Geld, honolulesische Marktscene.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.